



„Durchbruch“ - Predigt zu Mt 17,1-9

1 Und nach sechs Tagen nimmt Jesus den Petrus, den Jakobus und dessen Bruder Johannes mit und führt sie abseits auf einen hohen Berg. 2 Da wurde er vor ihren Augen verwandelt, und sein Angesicht strahlte wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiss wie das Licht. 3 Und siehe da: Es erschienen ihnen Mose und Elija, und sie redeten mit ihm. 4 Da ergriff Petrus das Wort und sagte zu Jesus: Herr, es ist schön, dass wir hier sind. Wenn du willst, werde ich hier drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elija. 5 Während er noch redete, da warf eine lichte Wolke ihren Schatten auf sie, und eine Stimme sprach aus der Wolke: Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Auf ihn sollt ihr hören! 6 Als die Jünger das hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. 7 Da trat Jesus zu ihnen, rührte sie an und sprach: Steht auf und fürchtet euch nicht! 8 Als sie wieder aufblickten, sahen sie niemanden mehr ausser Jesus. 9 Während sie vom Berg hinunterstiegen, gebot ihnen Jesus: Sagt niemandem, was ihr gesehen habt, bis der Menschensohn von den Toten auferweckt worden ist.

Liebe Gemeinde, wir feiern heute den letzten Sonntag nach Epiphania. Eigentlich kein sonderlich besonderer Sonntag, Ende Januar - und doch inhaltlich vom Kirchenjahr her gesehen ein wichtiger Sonntag. Er ist sozusagen an einer Scharnierstelle. Zur Erinnerung: Ein Scharnier ist ein Gelenk, das zwei feste Teile beweglich miteinander verbindet, wie etwa eine Tür mit dem Türrahmen oder ein Behälter mit klappbarem Deckel. Dieser Sonntag heute verbindet zwei feste Teile miteinander: Nämlich Weihnachten und Ostern. Erst heute verlassen wir nach dem Kirchenjahr die Weihnachtszeit, den Weihnachtsfestkreis. Gleichzeitig nähern wir uns mit grossen Schritten der Passions- und Osterzeit zu. Wir sind also an einer Scharnierstelle. Heute läuft für einen Moment alles zusammen. Weihnachten und Ostern. Mensch und Gott. Genau das nimmt auch der Text auf, der für den heutigen Sonntag vorgesehen ist: Die Verklärung, oder besser: Verwandlung Jesu. Es ist ein ungemein spannender Text. Ein dichter Text, geprägt von vielen Bildern und Assoziationen. Manche Ausleger meinen, es sei eine der „Schlüsselstellen“ des Evangeliums. Zurecht, würde ich sagen. Denn was da oben auf dem Berg geschieht, das ist verdichtete Theologie. Wir erleben etwas davon, wer Jesus ist, woher er kommt und wohin er geht. Schlicht: Wir dürfen etwas sehen - zusammen mit den Jüngern - vom Geheimnis der Person Jesus Christus.

Liebe Geschwister, es schien ein ganz normaler Tag zu werden, für Petrus, Jakobus und seinen Bruder Johannes. Natürlich: Seit sie mit Jesus unterwegs waren, war eigentlich nichts mehr ganz normal. Hier mal eine Heilung, dort mal ein Wunder, zum Schluss noch ein intellektuelles Streitgespräch - der ganz „normale“ Wahnsinn eben, wenn man sich Jesus anschließt. Selbst als Jesus sie rief, mit ihm auf einen hohen Berg zu steigen, vermuteten sie wahrscheinlich noch nichts Aussergewöhnlicheres. Auch das war ja normal: Jesus suchte immer wieder die Abgeschiedenheit auf einem Berg. Dass es aber nach sechs Tagen war, als Jesus sie rief, also am 7. Tag - eine in der Bibel sehr symbolträchtige Zahl, der 7. Tag - bemerkten sie nicht. *Was* sie vielleicht bemerkt haben könnten, war, dass der Aufstieg auf den Berg dieses Mal mühsamer war als sonst. Biblische Texte sind ja manchmal herrlich diffizil. Es heisst im Text, dass Jesus sie nicht nur auf einen Berg führte, sondern dass er sie *abseits* auf einen Berg führte. Abseits laufen, das heisst zunächst: Nicht auf den gut ausgebauten Wanderwegen gehen. Abseits laufen heisst: mit Anstrengung laufen, mit Aufmerksamkeit unterwegs sein. Für Jesus war das wohl Programm. Genauso wollte er es, an diesem Tag: Abseits laufen. Abseits von allem. Vor allem von dem, was „normal“ war. Und es ist ja so: Was die Jünger dort oben erwartet, wird abseits vom Normalen sein, vom Banalen, vom Gewöhnlichen. Nun, oben angekommen, vielleicht eins zweimal tief durchgeatmet, geschah es: „Da wurde Jesus vor ihren Augen verwandelt, und sein Angesicht strahlte wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiss wie das Licht.“ Liebe Gemeinde, wie müssen da den Jüngern sprichwörtlich die Augen aus dem Kopf gefallen sein?! Ihr Jesus, ihr Freund, einen, den sie doch jeden Tag sahen und mit ihm unterwegs waren, verwandelt sich vor ihren Augen! Sie ahnten ja schon immer mal wieder, dass es mit Jesus etwas Besonderes auf sich hat, aber zu diesem Zeitpunkt verstanden sie ja noch lange nicht, wer er *wirklich* war. Die Jünger sahen etwas, mit dem sie schlicht nicht gerechnet hätten! Ich finde ja, diese Situation hat durchaus eine gewisse Dramatik in sich. Da ist man tagtäglich mit einem Menschen zusammen, teilt gemeinsame Erlebnisse, verbringt Zeit miteinander, nicht selten Jahre - und dann das: Dann geschieht etwas, mit dem man gar nicht gerechnet hat. Was man im anderen gar nie vermutet hätte. Gerade im Blick auf die Menschen, mit denen wir bei der Arbeit, als Nachbarn oder in der Familie zusammen sind, habe ich mich gefragt: Was wissen wir eigentlich von den Menschen, mit denen wir so viel Zeit verbringen? Sehen wir sie wirklich, wie sie sind? Was sie antreibt, beschäftigt, innerlich bewegt? Wir brauchen ja nur auf uns selbst zu blicken: Wie oft halte ich etwas zurück, was ich gerne sagen oder zeigen würde, es mich aber nicht traue? Von was mache ich nicht gross Reden? Ja, welche Wahrheit gehört eigentlich auch zu mir - weit ab von all den Rollen, die ich üblicherweise einnehme, eine Wahrheit aber, die ich sorgsam verborgen halte? Die Jünger erlebten in diesen Augenblicken etwas von Jesus, was ihnen einfach in dieser Weise noch nicht bekannt war. Für die Jünger tritt in Erscheinung, tritt quasi nach außen, wer Jesus ist. Oder besser gesagt: Wer Jesus auch noch ist. Denn dass er Mensch war, ganz und gar, das wussten die Jünger und das erlebten sie auch jeden Tag. Sie aßen mit Jesus, sie redeten mit Jesus, sie sahen Jesus schlafen, weinen und trauern: alles ganz und gar menschliche Äußerungen. Aber in diesem verdichteten Moment, da oben auf dem Berg, da tritt noch etwas hinzu, das Jesus bislang in dieser Intensität tief verborgen hielt: Und zwar seine Göttlichkeit, seine eigentliche Herkunft, sein Einssein mit dem Vater. Jesus verwandelt sich. Aber wie ist das zu verstehen? Ich denke, es wäre falsch verstanden zu meinen, dass in diesem Moment Jesu menschliche Hülle weggenommen würde und sein „wahres Wesen“ zum Vorschein gekommen ist. Als sei Verwandlung eine Art

Austausch. Man könnte Verwandlung ja so verstehen: Ein Wesenszug von mir wird komplett weggenommen zugunsten eines anderen. Und manchmal sehnen wir uns ja danach: Dass doch bitte möglichst eine schlechte Seite von mir weggenommen würde zugunsten einer anderen, einer besseren Seite. So aber verwandelt Gott nicht. Wir bleiben die, die wir sind. Nein, ich denke, auch mit Blick auf Jesus: Verwandlung meint nicht Austausch, sondern *Durchbruch*. Durchbruch. Etwas wird freigelegt. Etwas bricht durch, wer wir auch noch sind. Im Text heisst es: **„Jesu Angesicht strahlte wie die Sonne und seine Kleider wurden weiss wie das Licht.“** Ja, es bricht durch, was schon immer in Jesus war. Für mich sind das im wahrsten Sinne des Wortes „lichte Momente“. Momente, in denen das Licht durchbricht und wir uns trauen zu sein und zu zeigen, was auch noch zu uns gehört! Zugegeben: Solche „lichten Momente“, wo man sozusagen mehr von sich preisgibt, als das Gegenüber vermutete, können durchaus verstörend wirken. Man dachte doch immer, alles von dem anderen zu wissen. Ihn durchschaut zu haben. Wir sind Weltmeister darin, einander Rollen zuzuschreiben oder Menschen in Schubladen zu verorten. Für einen selbst aber denke ich sind solche „lichten Momente“ im Grunde sehr befreiend. Sich endlich zu zeigen, zu sich zu stehen mit den Seiten, die man hat - das lässt aufatmen. Das befreit. Und für mich sind das auch göttliche Momente, weil deutlich wird, was Gott in mich gelegt hat. Wie er uns sieht. Wie er uns, jeden Einzelnen, einzigartig geschaffen hat. Gott hat so viel in uns gelegt, was wir zeitweise so zurückhalten, aus Angst oder Scham oder Unsicherheit. Nun, ich würde sagen: Auch Jesus hatte seinen „lichten Moment“, da oben auf dem Berg. Seine Göttlichkeit bricht durch, mit und neben seiner Menschlichkeit. Für diesen einen Augenblick der Verwandlung ist Jesus - mitten auf der Erde - in Übereinstimmung mit sich selbst. Ganz Mensch und ganz Gott. Was muss das für ein imposanter Moment gewesen sein, dort oben auf dem Berg. Johannes Chrysostomos, ein grosser Lehrer der frühen Kirche, sah dort die ganze Trinität repräsentiert: Christus, der Sohn, in der herrlichen Gestalt, der Vater in der Stimme, die zu ihm rief: „Dies ist mein geliebter Sohn“ und der Heilige Geist, der in der Wolke war, die alles überschattete. Nun, auch wenn ich mich jetzt dogmatisch weit aus dem Fenster lehne, so würde ich behaupten: Wahrscheinlich liegt uns hier die einzige Stelle im NT vor, an der man sagen könnte, dass Jesus glücklich war. Denn ist es nicht einfach so? Da, wo jemand zu sich findet, ganz sich selbst sein kann, wo sich jemand sicher und geborgen fühlt, alle seine Seiten preiszugeben, da ist im schönsten Sinne Glück zu finden. Frieden. Einklang. Und so verwundert es doch nicht, dass Petrus, dieser kämpferische und zuweilen ungeduldige Jünger, fast schon zärtlich sagt: **„Herr, es ist schön, dass wir hier sind. Wenn du willst, werde ich hier drei Hütten bauen ...“** Ich denke, Petrus hat etwas gespürt. Ein Stück vom Glück, will ich es nennen. Denn wer an einem Ort Hütten bauen will, der will sich niederlassen. Der will bleiben. Der will auch etwas festhalten. Die alten Kirchenväter übrigens haben Petrus in ihren Auslegungen heftig dafür getadelt, dass er diese Hütten bauen wollte. Sie meinten: Petrus habe nicht auf einem Berg eine Hütte zu bauen, sondern auf der Erde die Kirche! Nun, begriffen haben sie es nicht, was Petrus dort empfunden haben muss. Petrus hat gespürt, dass es da oben echt zugeht. Dass Jesus für einen Augenblick ganz in seinem Wesen sein konnte, ganz Mensch und ganz Gott. — Ja, liebe Geschwister, so läuft also alles heute hier zusammen. Eine Scharnierstelle, um noch einmal an den Beginn der Predigt zu kommen. Wir kommen von Weihnachten her, der ganz und gar menschlichen Geburt und gehen auf Ostern zu. Und schaut man genau hin, dann ist das, was auf dem Berg der Verklärung geschieht, im Grunde das Gegenbild zu Karfreitag. Der Berg der Verklärung: die Kehrseite von Golgatha. -Denn tritt hier auf diesem Berg das Göttliche in Jesus hervor, wird auf dem anderen Berg, auf Golgatha, das grausam Menschliche ersichtlich. -Strahlt Jesu Angesicht auf dem Berg der Verklärung so klar wie die Sonne, sind seine Gewänder mit Licht durchflutet, so werden ihm diese Gewänder des Lichts an Karfreitag brutal entrissen, und man wird versuchen, das letzte bisschen Glück aus ihm heraus zu peitschen. - Und übrigens: Es sind genau diese drei Jünger - Petrus, Johannes und Jakobus - die nicht nur auf dem Berg der Verklärung mit waren, sondern wenig später auch mit Jesus im Garten Gethsemane sein werden. An der Stelle, wo alles Leid beginnen wird.

Da oben auf dem Berg möchte man bleiben. Auch Petrus wäre gern geblieben, inmitten dieses tiefen spürbaren Friedens. Und auch wir wollen vielleicht manche lichte Augenblicke, Momente, in denen wir Gott ganz nahe sind, in denen etwas von uns durchbricht, Momente, in denen es gut ist zu sein, festhalten. Eine Hütte bauen. Bleiben. So sind wir Menschen ja oft: Das gute Gefühl festhalten wollen, auf der Höhe der Glückseligkeit verweilen. Aber auch da ist uns Jesus bereits wieder voraus. Er hätte es einfacher haben können, hätte dort oben selig entschwinden können. Aber er tat es nicht. Er geht weiter. Steigt wieder den Berg runter. Im Wissen: Jetzt geht es Richtung Jerusalem, Richtung Leid und Tod. Er weiß: Das Leben spielt sich in den Niederungen ab. Die Welt ist kein Paradies. Sie kann uns nicht den Frieden bringen, nach dem wir uns sehnen und suchen. Und deshalb geht Jesus. Für dich und für mich. Aber das Licht des Ostermorgens strahlt bereits vorweg. Der „lichte Moment“ aber bleibt Jesu. In der Gegenwart und im Einssein mit dem Vater durchbrechen lassen, wer er auch noch ist. Und so können auch unsere „lichten Momente“, in denen wir sehr viel vom Frieden und Befreitsein spüren können, Antrieb für unser Handeln sein. Festhalten können wir es nicht, aber uns antreiben lassen davon. Die Geschichte animiert mich zu fragen: *Wer bist du? Zu was willst du noch werden, was bislang verborgen war? Was wartet in dir noch auf den Durchbruch? Und: Welchen Raum kannst du schaffen, dass ein anderer neben dir sich traut zu zeigen, was ihn ausmacht, und wer er wirklich ist?*

Ich wünsche es uns allen: Dass wir im Licht, im Licht Gottes immer wieder zu dem Menschen werden, den Gott in uns von Anfang an gesehen hat. Er liebt uns. Er hat uns geschaffen. Wir sind einfach sein.

Amen.

AJende / 30.01.2022